Das weiße Zimmer

Roman von Fergus Hume.

(7. Fortsetzung.)

„Würde ich ihn nicht fortlassen. Nun, ich liebe ihn doch in gewissem Sinne, obgleich er zu schwach ist, um mir Achtung einzuflößen. Walter ist einer jener Männer, die Frauen meines Temperaments nicht imponieren: er möchte am liebsten den ganzen Tag küssen und kosen. Ich kann das nicht leiden, darum sehe ich es ganz gerne, wenn er manchmal auf längere Zeit verreist. Nun weißt Du, wie es mit uns steht. Wie ist es nun mit Dir?"

„Soll er denn nicht mit Euch kommen?"

„Wenn Du willst! Aber Du wirst älter, und da Du ein beträchtliches Einkommen hast, wirst Du Dir doch wohl bald einen eigenen Hausstand gründen?"

Laura sah die Schwester fest an. „Ich verstehe — Du möchtest mich gern los sein?"

„O nein", entgegnete Frau Feller, „das ist nicht der Fall. Du bist eine ganz nette Gesellschafterin für Walter. Und da Du mich in keiner Weise störst, ist es mir ganz angenehm, wenn Du mit uns reisest. Aber ich hielt es für richtig, Dir die Wahl zu lassen."

„Als fünftes Rad am Wagen mit Euch zu gehen —"

„Oder zu heiraten" fiel Julia ruhig ein.

„Wenn ich nun keines von beiden tue? Vielleicht ziehe ich zu Baldwins und wohne mit Gerda zusammen!"

„Auch das kannst Du tun" versetzte die ältere Schwester ruhig, „wenn es Dir gefällt, in einem Schweinestall zusammen mit diesem verrückten Weibe das mehr einem Fettfleck als einem menschlichen Wesen ähnlich sieht, zusammen zu wohnen."

„Die Frau ist sehr harmlos," widersprach Laura.

„Ein Schwein ist auch harmlos", erwiderte Julia verächtlich. „Trotzdem möchte ich mit keinem Schwein zusammen leben. Und diese Gerda Baldwin ist ein emanzipiertes Ding und mit diesem gewöhnlichen Menschen verlobt —"

„Herr Tracey ist ein sehr netter, liebenswürdiger Mensch!" brauste Laura auf.

„Aber gewöhnlich. Und Gerda?"

„Sie ist das liebste und beste Geschöpf von der Welt!"

Wieder zog Frau Feller die Augenbrauen in die Höhe.

„Aus Leuten dieser Sorte mache ich mir nun einmal nichts!"

„Machst Du Dir denn überhaupt aus einem Menschen etwas? — außer Dir selbst?" rief Laura bitter.

„O ja — zum Beispiel aus Milli, und auch ein wenig aus Walter", antwortete Julia. „Aber aus anderen gewöhnlichen Menschen mache ich mir nichts."

„Du verdammst die Welt, als wärest Du ihr Richter und nicht auch ein Mitbürger wie die anderen", rief Laura mit blitzenden Augen. „Du bist von jeher hart gewesen, Julia. Du bist gerade so hart wie unser Vater war."

„Ganz recht. Deshalb hat er mir auch den größten Teil seines Vermögens hinterlassen. Du und Friedrich seid nach der Mutter geartet. Eine gütige, aber schwache Frau! Ach Gott, wie schwach war sie!"

Laura hätte am liebsten das Zimmer verlassen. Aber sie wußte, das wäre zwecklos gewesen. Julia hätte bei der allerersten Gelegenheit sie aufs neue attackiert. Jetzt handelte es sich aber um ihre Zukunft, es war also besser, die Sache zu Ende zu bringen.

„Nein, ich halte diese Verbindung nach wie vor für eine Dummheit. Wenn Du Dich in der Gesellschaft durchaus unmöglich machen willst, ich hindere Dich nicht! Ich habe in Westcliff gründlich über diese Sache nachgedacht und mir vorgenommen, gelegentlich mit Dir zu sprechen. Der Mord beschleunigte dieses Vorhaben, da wir die Villa aufgeben. Du mußt Dich jetzt entscheiden, ob Du mit uns kommen oder diesen Herrn Calvert heiraten willst."

„Darüber können wir später reden. Wann reist ihr?"

„In drei oder vier Monaten. Wir müssen vor allem die Villa loszuwerden suchen, dann sind noch eine Menge andere Angelegenheiten zu ordnen. Hast Du Calverts Bewerbung angenommen?"

„Jawohl. Wir haben uns verlobt."

Frau Feller zuckte die Schultern.

„Verlobt! Mit einem Schauspieler — und noch dazu mit einem mittelmäßigen! Der Mann kann Dich nicht einmal ernähren!"

„Ich habe Geld genug für uns beide!"

„O, ich glaube schon, daß er sich gern von Dir erhalten läßt. Warum hat er Dich in letzter Zeit nicht aufgesucht?"

Laura erhob sich.

„Weil ich ihn gebeten habe, nicht zu kommen," sagte sie nachdrücklich.

„Du sahst ihn aber doch, während Du bei Baldwins warst?"

„Ja, einige Male."

„Ah!" machte Frau Feller höhnisch. „Und wann wollt Ihr heiraten?"

„Wann es uns beliebt! Arnold ist Schauspieler und ein sehr tüchtiger, wie alle Welt weiß. Er wird seinen Weg schon machen!"

„Davon hat er bis jetzt noch keine Beweise gegeben", bemerkte Julia wegwerfend. „Er spielt ja immer nur untergeordnete Rollen."

„Er hat die Hauptrolle in dem neuen Stück im Vittoria-Theater!" entgegnete Laura zornig. „Warum kränkst Du mich nur immer, Julia?"

„Aber, liebe Laura, das tue ich ja gar nicht. Darum ist nur Dein böses Temperament schuld. Du willst nie die Wahrheit hören. Nun, ich habe Dir das Nötige mitgeteilt; Du kannst Deinen Entschluß treffen, wie Du willst."

„Ich gehe nicht mit Dir, Julia! Wir würden uns doch nur zanken!"

„O nein, ganz gewiß nicht. Ich zanke mich mit niemandem. Ist es Dein fester Entschluß, nicht mit mir zu kommen?"

„Jawohl. Ich bleibe bei Baldwins."

„Nun ich wünsche Dir viel Vergnügen. Das aber vergiß nicht: wenn Du diesen Schauspieler heiratest — ich komme nicht zur Hochzeit!"

„Warte doch erst ab, ob Du überhaupt eingeladen wirst!" gab Laura zornig zurück und verließ rasch das Zimmer, um nicht noch bittere Dinge zu sagen. Sie hörte nur noch, daß Julia ihr den guten Rat gab, ihr Temperament zu zügeln.

Zunächst wollte das junge Mädchen in ihr Zimmer gehen, als sie jedoch Stimmen in dem weißen Zimmer hörte, lenkte sie die Schritte dorthin und blickte hinein. Zu ihrem Erstaunen sah sie Arnold neben Walter Feller sitzen. Als die Herren sie erblickten, erhob sich Arnold rasch und kam auf sie zu.

„Mein Lieb, wie freue ich mich, daß Du kommst!"

„Warum hast Du nicht nach mir geschickt?" fragte Laura, als Arnold sie küßte.

„Ich bat ihn, es nicht zu tun," antwortete statt seiner Walter verlegen. „Du warst bei Julia, und wenn wir nach Dir geschickt hätten, wäre sie auch mitgekommen. Ich bin jetzt außerstande, Julias Predigten anzuhören" fügte er hinzu, mit der Hand über die Stirn fahrend. „Dieser Mord hat meine Nerven erschüttert!"

„Hast Du davon gehört, Arnold?" fragte Laura, den Geliebten seltsam forschend ansehend.

„Ja", antwortete er so ruhig und gemessen, als sei er auf diese Frage vorbereitet. „Ich wäre schon früher zu Dir gekommen, aber Du wolltest es ja nicht."

„Sie sind sehr lange nicht bei uns gewesen," warf Walter in müdem Tone ein.

„Ich habe Laura vor acht Tagen bei Baldwins gesehen. Du willst doch nicht schon wieder gehen, Laura?"

Fräulein Mason, die die Augen nicht von Arnold abgewandt, während dieser sprach, war auf halbem Weg zur Tür.

„Ich muß gehen", sagte sie hastig. „Ich habe etwas Wichtiges zu tun. Ich sehe Dich bald."

„Wann?" fragte Calvert, sie an der Tür zurückhaltend.

„Ich schreibe Dir", antwortete sie, entzog ihm hastig ihre Hand und verließ das Zimmer.

Arnold kehrte mißmutig zu Walter zurück.

„Was ist nur mit Laura?" fragte er gepreßt.

Walter sah sehr nervös aus, was nach den Ereignissen der letzten Zeit kein Wunder war.

„Ich glaube, Julia hat sie die letzte Zeit mächtig geärgert", antwortete Walter Feller. „Ich wünschte, Sie heirateten Laura so schnell wie möglich, damit sie von Julia loskommt. Das arme Mädchen hat eine schlimme Zeit."

„Ich bin leider noch nicht in der Lage, ein Heim zu gründen", versetzte Calvert düster. „Es geht nicht immer, wie man gern möchte. Das neue Stück hat nicht den gewünschten Erfolg und ich werde wahrscheinlich nächstens ohne Engagement sein."

„Laura hat doch Geld genug", fiel Feller ein.

Arnold errötete über und über.

„Ich lasse mich nicht von meiner Frau ernähren", versetzte er in scharfem Tone.

Feller lachte verlegen.

„Wie die Dinge jetzt liegen, haben Sie nicht sobald Aussicht, ein reicher Mann zu werden."

„Vielleicht nicht — und vielleicht doch. Vielleicht erbe ich mal!"

„Ah" rief Feller interessiert. „Von einem nahen Verwandten?"

Arnold nickte. „Von einem Vetter mütterlicherseits namens Brand."

Walter Feller, der ruhig zugehört hatte, sprang von seinem Stuhl auf.

„Was?" stieß er hervor.

„Von einem Mann namens Brand. Er lebt in Australien und ist sehr reich. Ich glaube, ich werde ihn mal beerben — oder eine Cousine von mir beerbt ihn."

Feller war wieder vollkommen Herr seiner selbst. „Ich kannte einst einen Mann namens Brand. Er war ein Kerl, der mich um viel Geld betrogen hat. Er war jung und hatte grüne Augen".

„Das ist kein Verwandter von mir", sagte Calvert. „Ich habe meinen australischen Vetter zwar nie gesehen, aber auf der Photographie sieht er sehr nett aus. Grüne Augen wird er wohl kaum haben. Und Floras Augen sind braun".

„Flora?" sagte Walter lässig. „Ein hübscher Name. Wer ist Flora?"

„Die Kusine, von der ich soeben sprach. Es ist möglich, daß sie das Geld erbt. Sie wohnt in London — Hampstead. Ich erfuhr erst vor einigen Monaten von ihrer Existenz. Wir trafen uns zufällig und entdeckten, daß wir verwandt miteinander seien. Ich versprach zwar, sie zu besuchen —"

„Sie taten es aber nicht?"

„Nein. Es kam immer etwas dazwischen. Sollte meine Kusine Flora erben, dann wird sie mir sicher helfen. Vielleicht gehe ich dann von der Bühne ab und ergreife etwas anderes. Dann könnte ich Laura heiraten".

„Das arme Mädchen ist infolge des Mordes auch —"

Arnold erhob abwehrend die Hand.

„Sprechen wir nicht davon", sagte er kurz. „Die ganze letzte Zeit habe ich von weiter nichts reden gehört als von dem Mord. Das macht einen ganz krank. Was denken Sie übrigens davon?"

„Ich? Ich habe mir keine Meinung gebildet. Mir ist die Sache ein Rätsel. Ich weiß nur, daß — daß der in diesem Zimmer begangene Mord mich derart elend gemacht hat, daß ich die Villa verkaufen und nach der Schweiz gehen will".

„Da haben Sie aber doch gar keine Gelegenheit, mit Ihrer Jacht zu fahren?"

Bevor Feller etwas erwidern konnte, wurde die Tür geöffnet und Frau Feller, stattlich, gemessen und kühl, wie immer, trat mit einer Zeitung in der Hand ein. Sie zögerte ein klein wenig, als sie Arnold erblickte, dann verbeugte sie sich leicht.

„Es freut mich, Sie zu sehen", sagte sie mit erlogener Höflichkeit. „Ich werde Laura herschicken. Sie vergeht vor Sehnsucht nach Ihnen".

„Ich habe Laura bereits gesehen, gnädige Frau. Und ich muß jetzt gehen."

„O!" sagte Julia mit leisem Lächeln. „Sie haben sich wohl geärgert?"

„Nein, aber —"

„Was wolltest Du denn, Julia?" fiel ihr Gatte rasch ein.

Sie legte ihre kalte Hand auf seine heiße Stirn.

„Wie heiß Dein Kopf ist", sagte sie. „Du hast Dich schrecklich verändert seit diesem Mord".

„Wir hatten doch ausgemacht, nicht mehr davon zu sprechen", versetzte Walter, sich der Berührung ihrer Hand entziehend.

„Wir müssen es dennoch tun", gab Julia zurück, indem sie Platz nahm. „Gehen Sie noch nicht, Herr Calvert. Es ist kein Geheimnis, nur ein Zeitungsartikel".

„Hat man etwas entdeckt?" fragte Arnold.

„Ja, man glaubt eine Spur gefunden zu haben. Vorzulesen brauche ich den Artikel nicht. Der Inhalt ist folgender: Die Polizei hat einen Brief erhalten, in welchem ihr mitgeteilt wird, in dem Vorort Hampstead befinde sich ein ganz ähnliches Zimmer wie unser weißes.

„In Hampstead?" fragte Calvert.

„Ja. Es gehört einem Herrn Brand".

„Brand!" rief Walter, den jungen Schauspieler anblickend. „Das ist ja der Name, den Sie vorhin nannten!"

„Ja", erwiderte Arnold mit gepreßter Stimme.

„Ich habe eine Kusine — Flora Brand".

„So?" sagte Frau Feller in eisigem Tone. „Am Ende ist sie gar die Frau, die in diesem Zimmer ermordet wurde?"

„Julia!" Walter war aufgesprungen. „Wie kommst Du dazu —"

„Rege Dich doch nicht so auf, lieber Walter", versetzte sie mit ruhiger Stimme. „Diese Frau Brand scheint verschwunden zu sein. Die Polizei hat schon Nachforschungen angestellt. Wie sonderbar, daß sie in diesem Zimmer gestorben ist — sie, die ein ganz ähnliches Zimmer besitzt. Dieses Zimmer ganz weiß einzurichten war Deine Idee, Walter?"

„Ja", antwortete er in sichtbarer Verwirrung. „Es war meine eigene Idee. Aber ich kenne Frau Brand nicht. Wie kommt sie dazu, auch ein weißes Zimmer zu haben?"

Arnold ergriff seinen Hut.

„Das werde ich herauszubekommen suchen!" sagte er.

Als er das Zimmer verlassen, sahen Walter und Julia einander seltsam an.

(Fortsetzung folgt.)

Verseucht.

Scharfes Urteil über die französische Variété-Bühne im Kriege.

Die Geschmacklosigkeiten des Kriegsprogramms der französischen Variétébühnen rufen allmählich die Entrüstung der besonnenereren Pariser Blätter hervor. Da aber alle Proteste bisher nichts genützt haben und selbst die Klage eines englischen Generals, daß die englischen Soldaten in Frankreich durch die Variétéaufführungen verdorben würden, keine Aenderung herbeizuführen vermochte, entschloß sich das Blatt „L'Oeuvre", den Kampf gegen diesen Unfug aufzunehmen, zu welchem Zweck der Besuch eines Kriegsvariétés in Rouen ausführlich geschildert wird:

„Um mich selbst davon zu überzeugen, inwiefern die Klagen über die Geschmacklosigkeit und die Unmoral unserer Variétés im Kriege berechtigt sind, besuchte ich eine Bude in dem gegenwärtig von zahlreichen Tommies bevölkerten Rouen. Das Theater, das früher einen weniger hochtrabenden Titel geführt haben mag, nennt sich stolz George's Hall. Der Saal ist klein. Er ist besetzt von englischen Soldaten, die ihre kurzen Pfeifen rauchen. In den Logen erblickt man eine Menge Offiziere. Im letzten Rang sieht man einige der jüngst in Frankreich eingetroffenen Munitionsarbeiter. Um die Vorführungen, die dieser Versammlung geboten werden, nur einigermaßen wahrheitsgemäß zu schildern, müßte man Worte gebrauchen, die lieber ungeschrieben bleiben mögen. Ein Couplet folgt dem andern, und eines ist immer roher als das vorherige. Dann erscheinen merkwürdig spärlich gekleidete Mädchengestalten, in deren Gesängen die seltsamsten Toilettengeheimnisse in mehr oder minder poetischen Versen beleuchtet werden. In der Schlußstrophe wird immer wieder versichert, daß nichts in der Welt so großartig sei wie die französische Mode.

Hierauf erscheint eine neue Künstlerin, in einem schwarzen Korsett mit roten Bändern. Sie „macht in Patriotismus" und lächelt freundlich, wenn das Publikum ihren Aufforderungen, Vaterlandslieder zu beweisen, dadurch nachkommt, daß es kleine Geldstücke auf die Bühne wirft. Als ich das Lokal wieder verließ, fragte ich mich nicht ohne ernstliche innere Unruhe, was diese Soldaten ihren Frauen und Kindern daheim erzählen werden und welche Erinnerung an unseren „Kriegsgeist" und an die französische Frau sie mitnehmen mögen. Es ist bezeichnend genug, daß in Rouen, wo wir seit vielen Monaten zahlreiche englische Gäste beherbergen, kein Theater es der Mühe für wert hielt, sie mit der ernsthaften französischen Kunst bekannt zu machen. Nichts als sinnlose Späße, unter deren angeblichen Patriotismus sich primitivster Geschäftsgeist versteckt, nichts als Frivolitäten und Anzüglichkeiten widerlichster Art. Wieder einmal muß man sich fragen, womit die französische Zensur sich eigentlich beschäftigt, da sie keine Zeit findet, gegen diese Schande vorzugehen."

— Prächtige Wortbildung. „Schulden mache ich prinzipiell nicht mehr. Die Praxis des „Einlochaufundeinandereszumachens" habe ich gründlich satt".

— Eine Goldgrube. Dienstmädchen (zur Kollegin): „O, bei uns verkehren vornehme Gäste, Du glaubst gar nicht, was ich schon für Goldplomben im Spucknapf gefunden habe!"

— Prophetisches. „Man unterscheidet — wie ihr wohl schon aus der vorigen Klasse wißt — „Große" und „Kleine" Propheten; nennt mir einen von den Kleinen"!"

Karlchen: „Der Laubfrosch!"

— Eine günstige Akquisition. Kunterbuntes Treiben in einem großen Familienzimmer. Zwei stattliche Töchter üben sich im Ringkampfe. Frau des Hauses sitzt am Klavier, fürchterlich singend, großer Hund heult dazu. Mehrere Kinder tanzen vergnügt um ein eben lärmendes Grammophon. Ein Knabe schießt mit einem Bolzengewehre nach der Scheibe. Zwei junge Männer fechten mit Rapieren. Ein Affe spielt mit der Hörmuschel des Telephons.

Hausvater (mit stupider Resignation zur stellesuchenden, sehr derben Magd): So geht es also bei uns immer zu. Wollen Sie nun dennoch bei uns eintreten?

Dienstmagd: Aber ja, gnädiger Herr! Ich habe ja schon einmal in einem Irrenhause gedient.

— Ein galanter Richter. Richter: „Darf ich fragen, mein Fräulein, wie jung Sie sind?"

Der Defraudant.

Humoreske nach dem Magyarischen von Dr. Adolph Rohut.

Ich lag noch im Bette, es war gegen 7 Uhr morgens, als plötzlich mein alter Schulkamerad, den ich seit 5 Jahren nicht gesehen, und den ich stets sehr gern hatte, in mein Zimmer atemlos hereinstürzte. Er hielt in seiner Hand eine Reisetasche, und um seinen Hals hing ein Operngucker und eine Revolverscheide. Er war in einem Orte Kassierer einer Sparkasse, und man kann sich meine Freude denken, daß ich einen so lange nicht gesehenen, intimen Freund wieder einmal begrüßen konnte. Ich wollte aus dem Bette springen, um ihn zu umarmen, aber er hielt mich zurück.

„Lieber Freund", sagte er, „ich habe Unglück gehabt, wenn je, so habe ich jetzt Deine Freundschaft nötig. Mein alter Kamerad, ich habe mich von Hause ohne Adieu entfernt, d. h. ich bin entflohen".

„Desto besser" sagte ich, „desto eher wirst Du von einer Strafpredigt Deiner Frau heimgesucht werden. Du bist doch verheiratet?"

„Mache keine Scherze. Ich bin in aller Form geflüchtet, was noch kein Unglück wäre, aber ich habe auch 30,000 Kronen der Sparkasse mitgenommen".

„Was sind das für dumme Reden! Mache keine faulen Witze!"

„Leider ist das kein Witz. Leider! Auch mich hat die moderne Krankheit ergriffen: ich habe 30,000 Kronen von Geld der Armen defraudiert. Reden wir im Ernste. Ich befinde mich, lieber Freund, auf der Flucht. Ich bitte um Deine Gastfreundschaft. Um des Himmels willen, verstehe mich, wenigstens so lange bis der erste Spektakel vorüber ist, so lange man mich steckbrieflich verfolgt. Nur auf ein paar Tage ... Wochen ... Monate ..."

Bei diesen Redensarten stieg mir das Blut zu Kopf. Ist es möglich, daß aus diesem meinen ehrlichen und wackeren Freunde ein Defraudant werden konnte? Aber der Unglückliche machte ein so verzweifeltes Gesicht, daß die Wahrheit seiner Erzählung nicht bezweifelt werden konnte.

„Lieber Freund", rief ich aufgeregt, „mach doch keine Dummheiten: wohin hast Du die 30,000 Kronen getan?"

„Hier in meine Tasche, lieber Freund!"

„Dann ist ja alles in bester Ordnung!" sagte ich und sprang aus dem Bette, „Schicke es gleich wieder zurück, Du leichtsinniger Strick. Hier hast Du Papier, Tinte und Feder".

„Zu spät!" seufzte er. — „Gestern abend habe ich im Kasino zu Lacs davon 10,000 Kronen verspielt!"

Mit starrem Blick sah ich auf den Sprecher.

„Ja, so ist's, Freund", wiederholte er mit qualvoller Stimme. „Ich habe den dritten Teil des gestohlenen Geldes verspielt. Ich habe keine andere Hoffnung, als Deine Gastfreundschaft. Kann ich auf Dich zählen? Oder willst Du an mir zum Verräter werden? Willst Du Deinen unglücklichen Freund aufgeben? ... O, ich war sehr aufrichtig zu Dir!"

„O, Du armer, unglücklicher Junge", rief ich, auf's tiefste erschüttert. Dann sah ich mich unwillkürlich im Zimmer um, wo ich ihn verbergen konnte. In meinem kleinen Kabinett, wo ich Toilette zu machen pflegte, stand mein Feldbett, dort konnte er einige Zeit eine Unterkunft finden.

In diesem Augenblick wurde meine Tür geöffnet. Ich erschrak wie einer, der zum Tode verurteilt wurde, und der seine Henker kommen sieht. Aber es war nur mein Barbier. Er trat gleich mit der Nachricht ins Haus:

„Haben Sie, gnädiger Herr, schon von der Geschichte vernommen? Wieder hat eine große Defraudation stattgefunden. Ich hab's im Stadtblättchen gelesen".

Mir schwindelte. Mein Freund hatte mir den Rücken zugewandt und trommelte mit größter Gemütsruhe mit seinen Fingern am Fenster.

„Dem Budiker Herrn Lehmann, gerade gegenüber, ist der Lehrling mit 300 Kronen durchgegangen. Schönes Geld! Nun, darf ich den gnädigen Herrn rasieren?"

„Heute nicht", sagte ich wütend.

Figaro entfernte sich, und mir fiel eine Zentnerlast von der Brust. Mein Defraudant wandte sich zu mir und sagte mit der gleichgütigen Miene von der Welt:

„Wir wollen in einem eleganten Café frühstücken. Zieh Dich rasch an!"

„Fürchtest Du Dich denn nicht, Du Unglücksrabe?"

„Vor der Hand habe ich nichts zu befürchten", sagte er mit unbegreiflichem Phlegma. „Es ist ja wohl immerhin möglich, daß es schon in den Blättern steht, aber vor einer Woche wird kein amtlicher Schritt gegen mich unternommen werden".

„Woher weißt Du das, Du schrecklicher Mensch?"

„Ja, lieber Freund, die Sache verhält sich so: als ich gestern im Spiel 10,000 Kronen verlor, bekam ich Gewissensbisse und begab mich zum Staatsanwalt in meiner Stadt. Ich beichtete ihm alles. Der Staatsanwalt, ein guter Freund von mir, hörte mich ruhig an und sagte dann: Ich kann von Deinen Meldungen nicht Akt nehmen, denn Du warst nicht zur amtlichen Stunde bei mir. Erst in nächster Woche gibt es eine Amtsstunde, denn erst in 8 Tagen bin ich wieder hier. Deshalb reiste ich hierher nach der Hauptstadt".

Ein Hoffnungsstrahl leuchtete in mir auf.

„Ja, auch hier gibt es einen Staatsanwalt, mein lieber Freund", sagte ich mit meinem einschmeichelndsten Tone. „Geh hin, mein Lieber, es ist der einzige kluge Schritt, den Du machen kannst".

Der Defraudant brauste auf.

„Halte mich doch nicht für einen so dummen Kerl! Bin ich nach Pest geflüchtet, so habe ich das nicht getan, um mir selbst die Schlinge um den Hals zu legen! Jetzt sind meine Nerven schon gestählt. Ich könnte keinen so dummen Streich mehr wie gestern begehen. Da ich mich bereits im Schwindel befinde, will ich nicht gegen den Strom schwimmen. Da ich schon A gesagt habe, muß ich auch B sagen. Après nous le déluge!"

„Dann gibt es für Dich keine Rettung mehr!" sagte ich verzweifelt.

„Nun, mach's kurz, gehn wir frühstücken!"

Ich ging. Ich hatte immer das Gefühl, als wenn mich eines Basilisken Blick bezaubert hätte. Manchmal hatte ich sogar die Empfindung, als wenn ich die 30,000 Kronen defraudiert hätte.

Mein Freund war kühn bis zur Verwegenheit. Er ging in den Tabakladen und kam mit einer Handvoll Britania regalia heraus. Im Cafehaus verlangte er überaus geräuschvoll Kaffee und Zeitungen und schmarzte die Kellner an, wenn sie nicht mit Blitzesschnelle seine Wünsche erfüllten. Der Elende wagte Zeitungen zu verlangen, ohne zu bedenken, daß er in denselben sein moralisches Todesurteil lesen konnte! Zitternd las ich sämtliche Zeitungen, aber ich fand zum Glücke nur von der Defraudation bei Lehmanns eine Notiz. Im Café selbst benahm er sich so ungebärdig als möglich. Er band bald mit diesem, bald mit jenem Gast an und gab Proben eines Raufboldtalents, die mich mit warem Entsetzen erfüllten. Ich überzeugte mich immer mehr, daß dieser Defraudant nicht bloß leichtsinnig, sondern auch von Grund verdorben sei. Inzwischen wurde die Stimme des Gewissens in mir laut. Diese rief mir zu: Nun bist Du der Helfershelfer dieses elenden Defraudanten, schämst Du Dich denn nicht? — Ich ging recht beschämt aus dem Cafehaus weg, fühlend, daß ich nunmehr ganz in den Händen dieses Verbrechers mich befände.

Mittags mußte ich mit ihm in dem feinsten Hotel speisen, wo er nur so mit den 100- und 1000 Kronenscheinen um sich warf. — Kurz, er tat alles, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Als gerade der Champagner in Strömen fließt, beginnt mein Freund wieder mit einigen Gästen an der table d'hote anzubinden. Injurien fliegen her- und hinüber, und das Ende vom Liede ist, daß sich eine kleine Schlägerei entwickelt, die nur durch das Dazwischentreten der Polizeibeamten ihren Abschluß findet.

Mein lieber Freund wurde verhaftet. Ich war in wohlbegreiflicher Aufregung, und der Defraudant, dachte ich jetzt bei mir, wird er so viel Ehrgefühl haben, daß er mich nicht verrät? Oder werde ich jetzt mit ihm ins Unglück stürzen, getreu und dem Sprichwort: Mitgefangen — mitgehangen?

Voll banger Ahnungen nahm ich das Abendblatt in die Hand. Dort las ich unter den Lokalnachrichten: (Skandalöse Schlägerei). In einem eleganten Hotel der ... Straße hat ein junger Mann aus der Provinz, der sich seit zwei Tagen hier aufhält, eine skandalöse Schlägerei provoziert. Der Betreffende, der leider zur Intelligenz gehört und sich als Kassierer der Sparkasse von X. legitimiert hat, ist zu Protokoll vernommen und nach kurzer Haft vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden.

„Den Nichtsnutz hat man nur auf eine halbe Stunde eingesperrt!" lachte mein Freund, der plötzlich zu mir hereintrat. „Doch ärgert es mich, daß die Geschichte in die Zeitungen gekommen ist. Na, schadet nichts! Man weiß zu Hause, daß ich leicht über die Schnur haue. Ich eile noch heute nach Hause und erkläre die ganze Geschichte, damit man sie nicht zu einer großen Affäre aufbausche. Nächste Woche findet meine Verlobung statt, und da kommt ein dummer Streich garnicht à propos. Im übrigen danke ich Dir, mein lieber Freund, für Deine wahrhaft orientalische Gastfreundschaft. Ganz himmlisch habe ich mich darüber amüsiert, daß Du so ernst an mein Defraudantentum geglaubt hast. Aber es gibt ja in der Tat heute keinen vernünftigen Menschen, der an den Worten eines Kassierers zweifeln sollte, wenn er von sich behauptet daß er defraudiert habe ..."

Er ließ mich, also sprechend, verblüfft stehen. Der Galgenstrick! Er hatte seine Rolle so natürlich gespielt. Nun ärgerte ich mich, daß er kein Defraudant war ... ich hätte ihm einige Jahre Abkühlung für seine schlechten Späße gewünscht. Anständige Menschen so zum Narren zu halten, das hätte eine exemplarische Strafe verdient!

Amtliche Perlmuschelnzucht.

Interessantes Unternehmen der amerikanischen Regierung.

Es wird nicht die Schuld des Fischereien-Amtes der Ver. Staaten sein, wenn nicht bald jedes Arbeitsmädchen sich eine Perlen-Halbschnur leisten kann, wie sie bisher nur Evastöchter in Millionärs-Familien zugänglich ist!

Denn diese Abteilung der Bundesregierung bemüht sich, den seit einer Reihe Jahre stark ausgebeuteten Bestand der Miesmuscheln („Mussels") im Mississippi-Tale durch eine systematisch-wissenschaftliche Nachzucht wieder bedeutend zu vergrößern und damit auch die Aussichten auf die Gewinnung von Perlen aus solchen Muscheln zu steigern. — Perlen, welche zu den schönsten der Welt gerechnet werden, und in allerlei Farbentönen.

Zu diesem Behufe legte das amerikanische Fischereien-Amt vor nicht langer Zeit eine Miesmuscheln-Zuchtstation zu Fairport, Ja., am Mississippi an; und es wird berichtet, daß bereits überraschende Erfolge damit erzielt worden seien. Die Station besteht aus 17 Erd-Teichen mit einer Gesamtfläche von 7 Acres, sowie aus 14 kleinen mit Konkret (Beton) verkleideten Teichen, zum experimentellen Züchten von Muscheln und zum Halten der dabei notwendigen Fische. Ueber letzteren Punkt weiß das allgemeine Publikum sehr wenig, wenn überhaupt etwas; er ist aber gerade der bemerkenswerteste. Denn die Fische oder gewisse Gattungen derselben sind unentbehrlich; sie müssen zeitweilig als „Ammen" für die Miesmuscheln dienen, wenn diese am Leben bleiben sollen. Letztere schwimmen in frühester Kindheit, gleich den Jungen der Austern und Venusmuscheln („Clams") frei herum, als sehr kleine Lärvchen.

Jedes dieser Lärvchen ist mit einem Paar überaus kleiner Haken versehen, welche Eiszangen gleichen. Mit diesen hakt sich das Lärvchen, wenn es dazu gelangen kann, an einem der Kiemen eines Fisches fest; dabei verursacht es eine leichte Wunde, die aber sofort wieder zuheilt, und es wird innerhalb der Zellen-Gewebe des Fisches eingeschlossen. So führt es ein paar Wochen ein Schmarotzer-Dasein, worauf es sich freimacht, auf den Grund des Stromes oder Teiches sinkt und ein neues Leben als seßhaftes Tier beginnt. Sonnenfische müssen am meisten als „Ammen" herhalten, aber auch Kaulköpfe und noch mehrere andere Gattungen.

In der freien Natur gelingt es nur verhältnismäßig wenigen Muscheln „Babies", an Fischen Halt zu gewinnen; die übrigen kommen um. Auch soll bei jeder Spielart von Perl-Miesmuscheln die Entwicklung einer Perle dadurch bedingt sein, daß das Lärvchen einen Fisch von einer ganz bestimmten Gattung zur Amme hat.

An der obigen Station nun sind diese Entwicklungen, auf kleinem Raume und mit ausgesuchten Tieren, außerordentlich erleichtert. Myriaden neu ausgekrochener Muschel-Larven werden in Bassins mit den Fischen zusammengebracht und können diese gar nicht verfehlen. Im Jahre 1915 wurden für etwa 344 Millionen Muschel-Larven — die so winzig klein sind, daß tausend bis zweitausend auf einem Fisch Platz finden können! — 208,000 Ammen-Fische geliefert. Die Kosten der Arbeit kommen auf weniger als 3 Cents pro tausend Larven.

Entweder werden die mit Larven besetzten Fische in den Gewässern ausgesetzt, wo man sie wünscht, oder man wartet, bis die Muscheln über die Schmarotzer-Stufe hinaus sind, und siedelt sie alsdann massenhaft direkt in Flüssen oder Seen an.

Man stellt neuerdings auch mit der X-Strahlenbeleuchtung ohne das Oeffnen der Muschel fest, ob dieselbe eine Perle enthält, und wie groß dieselbe geworden ist. Bekanntlich sind auch ohnedies die Schalen der Miesmuscheln ziemlich wertvoll.

— Nach der Tour. Reisender (zum Chef): „Ich muß zu meinem Bedauern wahrnehmen, daß die Kundschaften leider täglich mißtrauischer gegen unsere Firma werden!"

„Hören S' mir auf mit Ihren Wahrnehmungen, trachten Sie lieber, daß sie fleißiger wieder War' nehmen!"

— Beim Heiratsvermittler. „Ich kann Ihnen ein älteres Fräulein empfehlen, das nach ihren eigenen Worten einen ganzen Strumpf voll Gold hat. — Hier ist ihre Photographie".

„Hm — — könnten Sie mir nicht ein Strumpfmuster von ihr zeigen?"

— Passendes Zitat. A.: „Also, Du willst wirklich in den heiligen Stand der Ehe treten? Das hätte ich von Dir Sünder nie geglaubt".

B.: „Weißt Du denn nicht, was Freund Heine sagt: „Bedenke, Freund, doch, eheliches Dulden sühnt meist des Mannes ärgste Schulden"."

— Gut zitiert. Student der Medizin (an seinem 23. Geburtstage zu einem praktischen Arzt, der ihm gratuliert): „Schon dreiundzwanzig Jahre alt und noch nichts für die Sterblichkeit getan!"